



ZIEMLICH UNVERBESSERLICH

Eine Familien-
komödie

Frauke
Scheunemann

PAGE & TURNER

Buch

Nikola Petersen steht mit beiden Beinen im Leben und ist genau das, was Großmütter so gern als »patent« bezeichnen. Die 38-jährige Anwältin betreibt gemeinsam mit ihrem Kollegen Alexander Warnke eine kleine Kanzlei im quirligen Hamburger Karolinenviertel. Ihr Privatleben allerdings ist höchstens deshalb quirlig, weil sie versucht, ihren Alltag zwischen Büro und Elternabend irgendwie in den Griff zu bekommen. Schon früh verwitwet, kann sie dabei auf tatkräftige Unterstützung durch ihre Schwiegermutter Gisela zählen. Arbeit ist aber nicht alles! Und so würde Nikola zu gern mal wieder einen romantischen Abend verbringen – wenn sie nur wüsste, wo sie a) die Zeit und b) den Mann dafür hernehmen soll. Dass Gisela dabei stets mit Argusaugen über das Familienwohl wacht, macht die Sache nicht einfacher. Doch als ihr neuer Nachbar Tiziano ein klitzekleines rechtliches Problem hat und Nikola die Verteidigung des smarten Italieners übernimmt, bekommt ihr beschauliches Leben eine rasante Wendung!

Autorin

Frauke Scheunemann, geboren 1969 in Düsseldorf, ist promovierte Juristin. Sie absolvierte ein Volontariat beim NDR und arbeitete anschließend als Journalistin und Pressesprecherin. Seit 2002 ist sie freie Autorin. Ihre Romane um den kleinen Dackel Herkules waren monatelang auf der SPIEGEL-Bestsellerliste. Frauke Scheunemann ist verheiratet und lebt mit ihrem Mann, ihren vier Kindern und dem kleinen Hund Elmo in Hamburg.

FRAUKE
SCHEUNEMANN

ZIEMLICH
UNVERBESSERLICH

EINE FAMILIENKOMÖDIE

PAGE  TURNER

Der Inhalt dieses E-Books ist urheberrechtlich geschützt und enthält technische Sicherungsmaßnahmen gegen unbefugte Nutzung. Die Entfernung dieser Sicherung sowie die Nutzung durch unbefugte Verarbeitung, Vervielfältigung, Verbreitung oder öffentliche Zugänglichmachung, insbesondere in elektronischer Form, ist untersagt und kann straf- und zivilrechtliche Sanktionen nach sich ziehen.

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten, so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.

Page & Turner Bücher erscheinen im
Wilhelm Goldmann Verlag, München,
einem Unternehmen der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH

Copyright © 2014
by Page & Turner / Wilhelm Goldmann Verlag, München,
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Str. 28, 81673 München.

Redaktion: Nicole Seifert
Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur München

Umschlagmotiv: © FinePic[®], München

Satz: DTP Service Apel, Hannover

ISBN 978-3-641-12017-7

V003

www.pageundturner-verlag.de

Ein wehender, halboffener Bademantel muss an und für sich noch kein schlechtes Zeichen sein. Auch nicht, wenn er rosa und mit zarten roten Streifen versehen ist. Meine Großmutter nannte ein ganz ähnliches Exemplar ihr Eigen. Allerdings hätte sie es vermutlich nicht beim ersten Gespräch mit ihrer neuen Anwältin getragen, und vermutlich hätte sie dabei auch nicht in der einen Hand ein Luftgewehr und in der anderen eine Bierdose gehalten. So gesehen ist dieser Bademantel vielleicht doch ein schlechtes Zeichen.

»Herr Felice?«, rufe ich meinem wahrscheinlich neuen Mandanten quer über den Hof aus sicherem Abstand zu. »Nikola Petersen mein Name, ich bin die Schwiegertochter von Frau Petersen. Die Anwältin.« Nicht, dass er noch auf mich schießt, weil er denkt, ich sei der Gerichtsvollzieher, von der Kripo oder sonst ein unerfreulicher Besuch.

»Ah, Frau Petersen! Sehr gut, sehr gut! Gisela hat mir von Ihnen erzählt.« Offensichtlich erfreut, wedelt Felice mit dem Luftgewehr.

Na bestens, immerhin weiß er, wer ich bin und hat mit mir gerechnet. Bleibt nur die Frage, warum er sich dann nicht etwas anderes angezogen hat. Schließlich ist es nachmittags um halb vier, eine Zeit also, in der die meisten Menschen schon einen beherzten Griff in ihren Kleiderschrank getan haben. Aber gut – was habe ich erwartet? Immerhin hatte meine Schwiegermutter mir Tiziano Felice als einen »Künstler in Schwierigkeiten« angekündigt, der dringend einen Anwalt brauche. Was genau sie damit meinte, hatte Gisela allerdings offen gelassen.

Der Künstler in Schwierigkeiten kommt näher. Ich bin ein bisschen kurzsichtig, aber aus der Nähe kann ich sehen, dass er mittelgroß und mittelblond ist, mit ziemlich blauen Augen gesegnet und wahrscheinlich etwas jünger als ich. Ein ganz niedliches Kerlchen. Wahrscheinlich würde Gisela ihn am liebsten adoptieren. Aber da das vermutlich ein

ziemlich bürokratischer Aufwand wäre, dreht sie ihn erst mal mir als Mandanten an.

Felice stellt die Bierdose auf einem Strohballen ab und reicht mir die Hand. »Gestatten, Tiziano Felice«, stellt er sich dann sehr förmlich vor. »Ich bin hochofregut, Sie zu sehen.«

Oha! Entweder Herr Felice hat mehrere Jahre in der Spitzengastronomie gearbeitet, oder aber Gisela legt in ihrem Integrationskurs Deutsch großen Wert auf Umgangsformen. Wahrscheinlich Letzteres, da ist meine Schwiegermutter ganz alte Schule. Allerdings spricht Tiziano schon auffallend gut Deutsch, mit einem Hauch von Italien – ob er das tatsächlich alles bei Gisela gelernt hat?

»Ja, danke«, erwidere ich seine Begrüßung freundlich und entziehe ihm meine Hand, die mittlerweile gut durchgeschüttelt ist. »Ich hatte meine Schwiegermutter gebeten, Ihnen wegen der Uhrzeit Bescheid zu sagen – aber wenn es Ihnen jetzt nicht passt ...«

»Wieso? Nein, es passt gut.«

»Ich dachte ...« Bevor ich noch weiter ausführen kann, was ich dachte, scheint Herrn Felice auf einmal selbst aufzufallen, dass sein Aufzug etwas ungewöhnlich anmutet. Er sieht an sich herunter, dann strahlt er mich an.

»Oh, scusi – was müssen Sie von mir denken? Ich ... äh ... hatte gerade mit meinem Freund Sergio ... äh ... entschuldigen Sie mich bitte eine Augenblick.« Was genau er mit seinem Freund Sergio hat und in welchem Zusammenhang das mit dem Bademantel steht, führt er nicht weiter aus. Es ist mir aber auch egal. Ich setze ein sehr professionelles Lächeln auf und nicke freundlich.

»Kein Problem. Ich warte.«

Er verschwindet in dem kleinen Haus aus rotem Backstein, das gleich vorn an der Hofeinfahrt steht. Ich bleibe einfach, wo ich bin.

Als er nach zehn Minuten immer noch nicht zurück ist, setze ich mich neben die Bierdose auf den Strohballen. Ich betrachte das Häuschen

und frage mich, warum mir eigentlich nie aufgefallen ist, dass es wie eine Miniaturausgabe des Petersen-Hofes aussieht. Weißes Fachwerk, grüne Fensterrahmen, Reetdach: genau wie das Nachbarhaus, in dem ich selbst lebe, nur eben viel kleiner.

Hier in Howe, mitten in den Vierlanden, stehen noch einige dieser alten, reetgedeckten Bauernhäuser. Wenn Menschen mich das erste Mal besuchen, können sie kaum glauben, dass sie sich noch in Hamburg befinden, so ländlich ist diese wunderschöne grüne Gegend direkt an der Elbe. Dabei gehört Howe genauso zur Hansestadt wie St. Pauli und die Reeperbahn. Allerdings könnte der Gegensatz zur Innenstadt kaum größer sein: In den Vierlanden gibt es gepflegte Vorgärten, und es werden Blumen, Obst und Gemüse angepflanzt, die Treckerdicke ist hoch. Wahrscheinlich sogar höher als die des sonst in Hamburg so beliebten Mini Cabriolets – wer schon mal versucht hat, mit Letzterem nach drei Tagen Schmuddelwetter auf einem Acker zu wenden, weiß auch, warum.

Nach fünfzehn Minuten Warterei ärgere ich mich langsam, dass ich mich zu diesem Termin habe breitschlagen lassen. Nach zwanzig Minuten überlege ich, ob Gisela es mir sehr übel nimmt, wenn ich jetzt einfach ins Büro fahre. Selbst wenn, ist mir jetzt auch egal! Ich habe schließlich noch anderes zu tun, als hier in der Pampa auf einen verrückten Künstler im Bademantel zu warten. Kurzenschlossen stehe ich auf und klopfe mir das Stroh von meinem Rock.

Genau in diesem Moment taucht Tiziano Felice wieder auf. Glaube ich jedenfalls, denn der Mann, der nun mit einem Schuhkarton unterm Arm vor mir steht, sieht völlig verwandelt aus. Er ist in feines Tuch gehüllt, offenbar frisch geduscht und duftet angenehm, die eben noch strubbeligen Haare sind gekämmt, eine lässige Locke hängt ihm in die Stirn. Mit anderen Worten: Vor mir steht ein Mann aus der Werbung für italienischen Kaffee.

»Als Gisela mir gesagt hat, dass Sie Avvocatessa sind, war ich sehr beruhigt.« Er strahlt mich an.

»Das freut mich. Aber was ist denn das Problem?«

»Ich habe Post bekommen vom Gericht. Und ich glaube, dass es ein großes Missverständnis gibt wegen meinem Gewächshaus. Das darf so nicht sein, sagt die Polizei.«

Aha. Wahrscheinlich ein ungenehmigter Schwarzbau – und jetzt gibt's die Abrissverfügung. Klar, das deutsche Baurecht ist für einen italienischen Staatsbürger wahrscheinlich ein Buch mit sieben Siegeln.

»Können Sie mir das Schreiben mal zeigen?«

»Sì, certo. Es ist hier drin.«

Er stellt den Schuhkarton auf den Strohbällen, nimmt den Deckel ab, fischt aus einem Wust anderer Zettel ein mehrseitiges Schreiben heraus und drückt es mir in die Hand. Ich überfliege die erste Seite. Okay, es ist keine Abrissverfügung.

»Herr Felice, haben Sie den Inhalt des Briefs verstanden?«

Er schüttelt den Kopf.

»Nicht so ganz. Deutsch sprechen in einer normalen Unterhaltung ist zwar kein Problem für mich, schließlich habe ich schon mal zwei Jahre in München gearbeitet. Den Kurs mit Sergio mache ich eigentlich nur, damit mein Freund nicht allein dort ist. Normalerweise verstehe ich Deutsch sehr gut. Aber mit Formularen vom Amt – ah, difficile! Können wir den Brief noch mal zusammen lesen?«

Ich räuspere mich. »Natürlich. Also, hier steht:

Anklageschrift in der Sache gegen

Felice, Tiziano Umberto, geboren am 5. Mai 1982 in Verona, Italien, italienischer Staatsangehöriger, wohnhaft in Hower Deich 5, Hamburg.

Die Staatsanwaltschaft legt dem Angeschuldigten aufgrund ihrer Ermittlungen folgenden Sachverhalt zur Last:

Der Angeschuldigte baute in einem Gewächshaus auf seinem Grundstück Hower Deich 5 mindestens 100 Hanfpflanzen an, ohne hierfür eine erforderliche Erlaubnis zu besitzen.

Der Angeschuldigte wird daher beschuldigt, Betäubungsmittel unerlaubt angebaut zu haben, Straftat strafbar nach § 29 Abs. 1 Betäubungsmittelgesetz.

Ich lege die Blätter wieder in den Schuhkarton und schaue Tiziano Felice an. Besonders beunruhigt wirkt er nicht.

»Wissen Sie, was das bedeutet?«

Er schüttelt den Kopf.

»Die Polizei hat bei Ihnen eine Hanfplantage ausgehoben, verstehen Sie? Hanf. Marihuana.« Jetzt erhellt sich sein Gesicht, und Felice strahlt noch mehr.

»Ah, capisco! Marijuana!«

»Genau.« Warum das jetzt ein Grund zur Freude ist, verstehe ich nicht. »Das ist ein Problem, Herr Felice. Das ist in Deutschland nämlich streng verboten. Ein Verbrechen ist das. Dafür können Sie ins Gefängnis kommen.«

Jetzt schüttelt Felice ganz energisch den Kopf.

»Ma no! Das sind nicht meine Pflanzen! Die sind von Oma Erika!«

Sicher. Genau das hatte ich vermutet.

»Gisela, das Betreiben einer Hanfplantage ist eindeutig Strafrecht. Ich bin Fachanwältin für Familienrecht. Manchmal kümmere ich mich zwar auch um einen Nachbarschaftsstreit oder Sozialrechtsfälle, aber Strafrecht ist eindeutig nicht mein Gebiet. Wenn dein Tiziano nach Verbüßung seiner zu erwartenden Haftstrafe Hartz IV beantragen will, kannst du mich also gern noch einmal ansprechen. Vorher bin ich nicht zuständig.«

»Er hat sie nicht betrieben. Das war seine Großtante.«

»Ich bitte dich: Erika Witthöft soll eine Hanfplantage betrieben haben? Mit ihren 93 Jahren? Das ist doch völlig absurd.«

»Aber nicht undenkbar! Du darfst älteren Menschen ruhig etwas zutrauen.«

Ich muss mich zwingen, nicht mit den Augen zu rollen. Wenn es um diesen Tiziano geht, ist meine Schwiegermutter offenbar völlig vernagelt.

»Schau mal, Gisela, ich verstehe ja, dass du Herrn Felice nett und sympathisch findest. Aber gerade weil das so ist und du ihm helfen willst, braucht er einen anderen Anwalt. Einen, der sich mit der Materie auskennt.«

»Er will aber nur dich. Ich habe schon mit ihm gesprochen. Er war begeistert. Du wirkst so kenntnisreich und seriös.«

»Ach, kenntnisreich und seriös? So hat er das formuliert? Interessant.«

»Na ja, so ähnlich.«

Ich seufze. Wenn sich Gisela etwas in den Kopf gesetzt hat, ist sie nur schwer wieder davon abzubringen.

»Gisela, wenn es wegen des Honorars ist: Herr Felice wird mit Sicherheit einen Pflichtverteidiger beigeordnet bekommen. Den muss er erst mal nicht bezahlen, das übernimmt die Staatskasse. Also, das ist gar nicht billiger, wenn ich es mache.«

Gisela schüttelt energisch den Kopf.

»Es geht nicht ums Geld. Das würde ich ihm notfalls leihen. Es geht darum, einen Anwalt zu finden, dem er vertrauen kann. Und das bist nun mal du.«

»Das ist doch Quatsch. Er kennt mich überhaupt nicht.«

»Er kennt mich. Und wir sind eine Familie. Das reicht ihm.«

»Aber ich will nicht! Das ist mir einfach eine Spur zu heiß. Ich meine, hier geht es richtig um was – wenn der Gute Pech hat, wandert er in den Bau. Da sollte er wirklich einen Verteidiger haben, der sich mit so etwas auskennt.«

Gisela kneift die Augen zusammen. Das sieht sehr böse aus.

»Wenn du es schon nicht für ihn tun willst, dann tu es wenigstens für mich. Du sagst immer, wie dankbar du mir für alles bist. Jetzt kannst du mal beweisen, dass das nicht bloß dahingesagt ist.«

Autsch. Jetzt hat sie mich. Ich hole tief Luft.

»Na gut. Wenn es denn unbedingt sein muss. Aber ich werde mich mit einem erfahrenen Kollegen beraten müssen.«

Jetzt lächelt meine Schwiegermutter und neigt huldvoll den Kopf.

»Tu das, Liebes, tu das.«

»Ja, mach ich auch. Aber sag mal – was genau hat ihn denn so von mir überzeugt? Habe ich ihm das mit der Anklageschrift so gut erklärt – oder warum hält er mich für die beste Anwältin aller Zeiten?«

Gisela zuckt mit den Schultern.

»So ähnlich. Er hat gesagt, du hättest unglaublich tolle Beine. Die würde er gern häufiger sehen.«

ZWEI

Sag mal, Alexander, wie gut kennst du dich mit Marihuana aus?«

Mein Kollege Alexander Warnke schaut mich erstaunt an, dann nimmt er seine Kaffeetasse, zieht einen Stuhl heran und setzt sich zu mir an den kleinen Tisch, der die Teeküche unserer Kanzlei gleichzeitig zum Besprechungsraum macht.

»Na ja, zu Beginn des Studiums habe ich tatsächlich ein paarmal Gras aus Amsterdam mitgebracht. Also, natürlich nicht wirklich viel. Ich hab's eher selbst geraucht, mein Kumpel Carli hat aber auch ein bisschen davon vertickt. Ich glaube, Carli kifft heute noch. Wenn du mir genau sagst, was du brauchst, kann ich ihn ja mal anrufen.«

Ich gucke Alexander möglichst vorwurfsvoll an.

»Unsinn! Ich meine, wie gut du dich juristisch mit Marihuana auskennst.«

»Ach so! Sag das doch gleich! Aber da muss ich dich leider enttäuschen. Das Betäubungsmittelgesetz ist auf meiner juristischen Landkarte ein weißer Fleck. Worum geht's denn? Hat Bauer Feddersen wieder Mist gebaut? Erst Fahren ohne Fahrerlaubnis und jetzt auch noch unter Drogeneinfluss? Da gehen ihm ja demnächst die Kühe fliegen ... dann braucht der Gute noch den Pilotenschein.« Alexander lacht.

»Ja, sehr witzig. Vielen Dank für deinen kollegialen Rat.«

Alexander hebt entschuldigend die Hände.

»Hey – *peace, man*, wie mein alter Freund Bob Marley immer sagt. Was bist du denn heute so krawallig? Wieder Stress mit Gisela?«

Ich nicke.

»Sie hat mir wieder einen ihrer Sozialfälle als Mandanten angedreht. Und der wiederum hat offensichtlich eine Hanfplantage betrieben.«

»Hast du ihr denn nicht gesagt, dass wir gar kein Strafrecht machen?«

»Natürlich habe ich das. Aber du kennst sie ja.«

Dazu sagt Alexander nichts mehr, er seufzt lediglich und nimmt einen großen Schluck aus seiner Kaffeetasse. Tatsächlich kennt Alexander Gisela ziemlich gut und ziemlich lange. Länger als ich sogar. Er ist schon mit meinem Mann Christoph zur Schule gegangen und hat unzählige Male am Tisch meiner Schwiegermutter gegessen und sich bekochen lassen. Ich würde sagen, Alexander war Stammgast auf dem Petersen-Hof. Im Studium haben Christoph und Alexander dann gemeinsam in einer WG gewohnt. Sie waren wie Brüder. Mehr noch: Eigentlich waren sie wie Zwillinge. Unzertrennlich.

Als ich die beiden im ersten Semester kennenlernte, war ich mir lange Zeit nicht ganz sicher, ob sie vielleicht ein Pärchen sind. Na ja, zumindest bis Christoph mich das erste Mal geküsst hat. Danach hatte ich zumindest in diesem Punkt Klarheit.

»Nikola?« Alexander tippt mich an.

»Äh, ja?«

»Träumst du?«

Ich schüttle mich kurz.

»Ich musste gerade an die Zeit in unserer WG denken.«

»Ja ... ich weiß noch, wie begeistert Gisela war, als wir ihr erzählt haben, dass eine Frau bei uns einzieht. Ich glaube, sie dachte, jetzt würde sich endlich jemand darum kümmern, dass in unserer Junggesellenbude Ordnung herrscht.«

Ich muss grinsen.

»Tja, sie konnte ja nicht ahnen, dass ich noch unordentlicher veranlagt bin als ihr beiden Chaoten.«

Natürlich merkte Gisela bei ihren regelmäßigen Besuchen ziemlich schnell, dass es sich bei mir nicht gerade um die geborene Hausfrau handelte. Als sie daraufhin ihre gefürchteten Putz- und Wascheinsätze wieder aufnehmen wollte, konnte ich sie trotzdem sanft, aber bestimmt davon überzeugen, dass auch ihr Sohn dereinst das Bedienen einer

Waschmaschine lernen würde – spätestens, wenn die letzte saubere Unterhose im Nirwana des Wäschekorbs verschwunden wäre.

»Und wen hat Gisela diesmal angeschleppt?«

»Ach, unseren neuen Nachbarn. Ein Italiener. Hat den Hof von seiner deutschen Urgroßtante geerbt. Gisela hatte mir mal erzählt, dass er dort ökologischen Landbau betreiben will. Oder eine Hundepension.«

Alexander grinst.

»Er scheint sich für ökologischen Landbau entschieden zu haben. Ist bestimmt 'ne Marktlücke: Bio-Hanf. Nee, im Ernst – wenn die beiden eine Baugenehmigung für eine neue Scheune bräuchten, wäre ich euer Mann. Aber so ... da muss ich passen.«

Ich nicke.

»Hab ich mir schon gedacht. Leider komme ich aus der Nummer nicht mehr raus. Jedenfalls nicht, ohne Giselas Zorn auf mich zu ziehen.«

»Auweia. Das wäre natürlich fürchterlich. Wieso ist ihr das Wohlergehen der Nachbarn denn so wichtig, dass unbedingt du dich kümmern sollst?«

Schulterzucken meinerseits.

»Schätze mal, es handelt sich um das Gisela-typische Helfersyndrom. Tiziano besucht den Integrationskurs der Volkshochschule, den Gisela leitet. Und da vermittelt sie den Teilnehmern eben nicht nur Deutsch und Landeskunde, sondern vor allem: Herzenswärme!«

»Gisela leitet WAS?« Alexander guckt mich erstaunt an.

»Einen Integrationskurs. Für neueingewanderte Ausländer. Wird von der Volkshochschule angeboten. Und weil Gisela offensichtlich mit meinen beiden Kindern und dem großen Haus nicht ausgelastet ist, gibt sie da ehrenamtlich Kurse. Jeder, wie er meint.« Ich seufze tief.

»Na ja«, wendet Alexander ein, »immerhin war deine Schwiegermutter vierzig Jahre lang Hauptschullehrerin. Ich würde sagen, Deutsch und Herzenswärme sind eindeutig ihre Kernkompetenz.«

»Ich würde eher sagen, Deutsch und Herzenswärme *und* Dickköpfigkeit.« Eigentlich ist es eher ausgeprägte Oberlehrerhaftigkeit, aber das klingt mir dann doch zu negativ. Schließlich ist Gisela meine Schwiegermutter. Klar, sie ist eine alte Besserwisserin – aber leider weiß sie tatsächlich meistens alles besser.

Klack! Entschlossen stellt Alexander seine Kaffeetasse auf den Tisch.

»Ich hab's! Der Rupprecht! Den kannst du fragen.«

»Wer bitte schön ist *der* Rupprecht?«

Vielleicht liegt es an der Tatsache, dass ich zwei Kinder habe, aber bei *Rupprecht* fällt mir spontan nur der Knecht ein. Also gewissermaßen der Angestellte vom Weihnachtsmann. Oder war das eher der Nikolaus? Egal. Jedenfalls sehe ich nicht, wie der mir bei meinem Problem mit Tizianos Hanfplantage weiterhelfen könnte. Es sei denn, ich schreibe ihm einen Wunschzettel: *Bitte, lieber Weihnachtsmann/lieber Nikolaus, bring mir einen Sack voller Strafrechtskenntnisse vorbei, aber zackig, das kann auf keinen Fall bis Dezember warten!*

»Also wirklich, Nikola, man merkt, dass du nur zum Arbeiten in die Kanzlei kommst. Simon Rupprecht ist unser neuer Nachbar. Hat die Kanzlei vom alten Schröder übernommen.«

Stimmt. Da war doch was. Rechtsanwalt Schröder hatte eine Kanzlei im gleichen Haus wie wir. Hier im Karolinenviertel, direkt bei den Gerichten, gibt es naturgemäß viele Anwaltskanzleien. In der Straße hinter dem imposanten Kuppelbau des Oberlandesgerichts hängen neben fast jedem Hauseingang ein oder zwei Schilder von kleinen bis mittelgroßen Anwaltsbüros. Kollege Schröder von nebenan war deutlich jenseits der sechzig und sprach schon länger davon, sich zurückzuziehen. Dem Neuen bin ich aber noch nicht begegnet. Alexander hat Recht: Ich komme immer nur zum Arbeiten angehetzt. Sobald mein Schreibtisch einigermaßen leer ist, geht es wieder ab aufs Land. Schließlich will ich Gisela als Babysitter nicht überstrapazieren – das Beaufsichtigen eines Fünf- und einer Dreizehnjährigen ist kein reines Vergnügen. Max und Tessa tendieren in letzter Zeit deutlich in

Richtung *Bildung einer kriminellen Vereinigung*. Bei Tessa scheint die Pubertät das ihre dazu beizutragen, während sich Max im Kindergarten offenbar langweilt.

»Und Simon Rupprecht ist der Strafrechtspapst?«, will ich von Alexander wissen.

»Ja. Ich war mit ihm letzte Woche in der Gerichtskantine essen. Wir hatten uns am Landgericht zufällig vor einem Sitzungssaal getroffen und hatten beide Hunger. Da hat er ein bisschen erzählt.«

»Aha. Ein Strafverteidiger. Vielleicht sollte ich auch mal mit ihm essen gehen. Genau genommen hat Gisela mir ja nicht nur einen Mandanten angedreht, sondern gleich zwei. Tiziano hat nämlich noch einen Kumpel vom Gardasee mitgebracht: Sergio. Dem haben sie auch eine Anklageschrift zugestellt. Sergio hatte damit zwar schon die Wurfbox im Kaninchenstall ausgelegt, deswegen war sie erst gar nicht so leicht zu entziffern, aber es sind tatsächlich die gleichen Anklagepunkte.«

»Na, dann brauchst du in jedem Fall einen Kollegen – du kannst schließlich nicht zwei Angeklagte auf einmal verteidigen.«

Stimmt. Das verbietet die Strafprozessordnung. Könnte ja sein, dass sich die beiden gegenseitig belasten, und auf wessen Seite sollte sich ein Verteidiger dann stellen? Vor Gericht braucht jeder seinen eigenen Anwalt.

»Hast du die Nummer von diesem Simon? Wir könnten ihn doch gleich mal anrufen, vielleicht mag er auf einen Kaffee vorbeikommen. Um elf Uhr muss ich rüber zum Amtsgericht und später dann zum Arbeitsgericht. Wenn ich wieder hier auftauche, bin ich noch bis 15 Uhr mit Terminen ziemlich dicht, aber dann hätte ich etwas Zeit.«

»Ja, er hat mir seine Karte gegeben. Moment, sie liegt auf meinem Schreibtisch.« Alexander steht auf und geht auf die Tür zu, aber bevor er sie öffnen kann, schwingt sie schon von allein auf, und Aysun, die beste Rechtsanwaltsgehilfin der Welt, steckt ihren Kopf in die Teeküche.

»Hallo, ihr beiden! Seid ihr in einer Besprechung, oder kann ich stören?«

»Komm ruhig rein.« Ich nicke ihr freundlich zu. »Du störst gar nicht. Wir haben uns nur gerade über Simon Rupprecht unterhalten.«

Sie sieht mich fragend an.

»Der die Kanzlei vom alten Schröder übernommen hat?«

Aysun pfeift. »Ach der! Kollege Knackarsch!«

»Echt? Knackarsch? Das hat mir Alexander gar nicht erzählt. Ich habe ihn ja selbst noch nicht gesehen.«

»Doch, doch«, bestätigt Aysun, »der ist ein echter Hingucker. Groß, schlank, richtig guter Body. Der macht bestimmt viel Sport.«

Alexander schnaubt.

»Wenn ich das als Mann über eine Frau sagen würde, wäre ich gleich der größte Sexist aller Zeiten!«

Lachend stehe ich auf und klopfe ihm dabei mit einer schnellen Bewegung auf das Bäuchlein, das sich oberhalb von Alexanders Hosenbund deutlich abzeichnet.

»Komm, du bist doch nur neidisch auf Mr Waschbrett. Deswegen hast du ihn auch in die Gerichtskantine geschleppt. Auf dass er sich mit Stammessen 1 die Figur versaue!«

Aysun prustet los, Alexander guckt säuerlich.

»Was wolltest du eigentlich?«, will er dann von ihr wissen.

»Stimmt. Ich wollte ja was. Nikola, der Kindergarten von Max hat angerufen und bittet um Rückruf.«

Der Kindergarten? Morgens um halb zehn? Das ist in der Regel kein gutes Zeichen. Schon gar nicht an einem Tag, an dem mein Terminkalender überquillt und ich mir eigentlich nicht mal erlauben kann, mit dem Kollegen Rupprecht dienstlich einen Kaffee zu trinken. Nein, dieser Anruf ist überhaupt kein gutes Zeichen!

Und denken Sie bitte an das ärztliche Attest! Die Behandlung allein reicht nicht, wir brauchen auch ein Attest, sonst kann Max leider nicht in die Kita kommen! Viel zu gefährlich!« Die Stimme von Frau Scholz-Strickling zittert leicht. Die Arme trägt offenbar schwer an der Verantwortung, die die pädagogische Leitung der Bärchen-Gruppe mit sich bringt.

Ich nicke matt und spare mir den Hinweis, dass Max schließlich keine offene Tuberkulose hat. Es ist zwecklos. Mein Tag ist sowieso ruiniert. Ich werde ihn in weiten Teilen im Waschkeller oder mit einem Nissenkamm in der Hand verbringen.

Eine andere Mutter, die gerade irgendetwas im Gruppenraum der Bärchen abgeben will, schaut ängstlich in unsere Richtung. Ich kenne sie vom letzten Elternabend. Sie gehört zu den Müttern, für die Dinkelkekse bei Süßigkeiten das äußerste Zugeständnis sind und die selbstverständlich immer daran denken, das Geld für die Gruppenkasse passend mitzubringen. Perfekt angezogen und geföhnt ist sie auch immer, mit anderen Worten: Sie ist mein Feind.

»O Gott, habe ich das gerade richtig verstanden? Max hat LÄUSE?!«
Vielen Dank. Geht es vielleicht noch lauter?

Ja, tut es. Frau Scholz-Strickling antwortet nämlich mit fester und lauter Stimme, so dass es auch die Wichtel in der Nachbargruppe noch hören dürften: »Ja, Frau Rothenberger, leider. Aber keine Sorge, wir haben alle Kinder untersucht – Max ist der Einzige. Frau Petersen konnte ihn zwar nicht sofort abholen, aber ich hoffe, er hat noch keine anderen Kinder angesteckt.«

Der vielsagende Blick, den mir die Rothenberger jetzt zuwirft, bedeutet irgendwas zwischen »asoziale Schlampe« und »eiskalte Karrierefrau«.

»Das ist aber nicht schön, wenn man hier andere Kinder gefährdet!«, befindet Frau Übermutter. »Ich schicke mein Kind niemals krank in die Kita. Ich finde das verantwortungslos.«

Ich merke, wie ich langsam sauer werde. Als Frau Scholz-Strickling ihr dann auch noch bedauernd zunickt, kann ich mich nicht mehr beherrschen.

»Also erstens ist Max nicht krank, sondern hat lediglich Läuse, von denen ich bis eben noch gar nichts wusste. Und zweitens glaube ich nicht, dass er hier der Einzige ist. Irgendwoher muss er die Biester ja haben. Wahrscheinlich haben Sie nur nicht gründlich genug geguckt, liebe Frau Scholz-Strickling. Und drittens ist die Sache mit dem Attest der totale Blödsinn – das führt nur dazu, dass die Leute nicht Bescheid sagen, wenn sie bei ihren Kindern Läuse entdecken, weil sie keine Lust haben, wegen so einem Unsinn zum Kinderarzt zu gehen.«

Verblüfft schauen mich die beiden Frauen an. Bevor eine der beiden antworten kann, schnappe ich mir Max und ziehe ihn hinter mir her zur Garderobe. Blöde Schnepfen!

Während Max fröhlich singend seine Sachen einsammelt, überlege ich, ob ich wohl noch Läuseshampoo zu Hause habe, wann Gisela von dem Ausflug mit den Kegelschwestern zurückkehrt und ob ich jetzt vorschriftsmäßig alle Betten neu beziehe, oder ob ich mich einfach darauf verlasse, dass sich dorthin schon keine Laus verirrt haben wird. Zu Beginn meiner Karriere als Mutter habe ich bei Läusealarm tatsächlich noch alle Kuscheltiere in die Tiefkühltruhe verfrachtet, die Polstermöbel abgesaugt und jedes Familienmitglied mit Läuseshampoo behandelt. Spätestens ab dem vierten Läuse-Super-GAU wird man da lässiger, beim zweiten Kind sowieso: Gewaschen wird nur noch die Bettwäsche des Patienten selbst – und meine eigenen Haare habe ich schon lange nicht mehr mit Goldgeist forte eingeschmiert. Aber bei aller Lässigkeit sind und bleiben die Biester eine echte Plage.

Mein Handy klingelt. Gisela.

»Hallo, Nikola! Sag mal, der Kindergarten hat versucht, mich zu erreichen, aber beim Kegeln mache ich ja immer mein Handy aus. Ist alles in Ordnung?«

»Wie man's nimmt – Max hat Läuse. Wann kommst du denn nach Hause?«

»Also, das dauert noch. Es ist ja gerade mal kurz vor elf. Um zwölf essen wir zusammen, und bis ich dann wieder zu Hause bin ... na, sagen wir mal, zwei Uhr könnte ich schaffen.«

Großartig. Meinen ersten Gerichtstermin habe ich schon Alexander aufs Auge gedrückt – der wird also gleich in völliger Ahnungslosigkeit versuchen, meine Mandantin aus den Fängen eines betrügerischen Gebrauchtwagenhändlers zu retten. Aber wenn er dann noch meinen Güte Termin vor dem Arbeitsgericht übernehmen muss, der in etwa so erfreulich verlaufen dürfte wie eine mehrstündige Wurzelresektion, dann geht er bestimmt nie wieder ans Telefon, wenn er meine Nummer sieht.

»Kannst du nicht ein bisschen eher kommen? Ich muss heute ganz dringend noch zum Arbeitsgericht, und da kann ich ihn unmöglich mit hinnehmen.«

Gisela seufzt.

»Wirklich, Nikola, das ist jetzt echt blöd. Hedwig hat heute Geburtstag – darauf wollen wir nachher anstoßen und noch ein bisschen feiern. Wenn ich jetzt schon fahre, ist sie bestimmt beleidigt. Außerdem brauche ich von hier aus mindestens eine Dreiviertelstunde.«

»Du hast Recht, das haut nicht hin.« So ein Mist! Warum muss das gerade heute passieren?

»Es tut mir wirklich leid!«

»Ist ja nicht deine Schuld. Ich lasse mir irgendwas einfallen. Notfalls muss Max eben doch mit. Bis später und noch viel Spaß!«

Ich lege auf und verstaue das Handy in meiner Handtasche. Ob ich doch noch mal Alexander frage? Gerichtstermine mit lebhaften Fünfjährigen sind eigentlich eine Zumutung. Für den Fünfjährigen.

Und für alle anderen auch. Das weiß ich aus eigener leidvoller Erfahrung. Ist schließlich nicht mein erster Terminengpass. Außerdem schaffe ich es niemals, Max bis dahin zu entlausen.

Im Auto angekommen, ist Max immer noch bester Dinge. Er macht es sich in seinem Kindersitz bequem und strahlt mich erwartungsvoll an.

»Puh, Mama, ich bin sooo froh, dass ich jetzt frei habe! Was unternehmen wir denn jetzt?«

»Hm, hast du vielleicht Lust, mit mir zum Gericht zu fahren? Das wird bestimmt total spannend«, versuche ich ihm den nächsten Tagesordnungspunkt schmackhaft zu machen.

Der Gesichtsausdruck von Max verdunkelt sich sofort.

»Oh nö! Als du das beim letzten Mal gesagt hast, war das voll gelogen. Ich will da nicht hin!«

Er hat Recht. Tatsächlich hat Max schon einmal sage und schreibe zwei Stunden vorm großen Saal des Landgerichts Hamburg gesessen und brav auf mich gewartet, während ich drinnen versucht habe, einen Vergleich zusammenzuzimmern, der dann doch nichts wurde.

Ich wühle in meiner Handtasche, fingere nach meinem Handy und rufe die Kanzlei an.

»Aysun? Sag mal, ich schaffe es nicht mehr zurück. Kannst du Alexander nach dem Termin abfangen und ihn Richtung Arbeitsgericht schicken? Ich hoffe, er hat nichts anderes vor! Akte liegt auf meinem Schreibtisch. Ist eine Güteverhandlung. Tut mir echt leid, aber hier ist Land unter.«

Aysun notiert sich alles und verspricht, sich zu kümmern. Ich verstaue mein Handy wieder und hole tief Luft. Herr, lass Abend werden, Morgen wird es von allein!

Max zupft mich am Ärmel.

»Mama? Müssen wir nicht mehr ins Gericht?«

»Nein, mein Schatz, müssen wir nicht. Wir können uns bei diesem schönen Wetter etwas anderes überlegen.«

Gerade eben habe ich beschlossen, dass die Alternative zum Arbeitsgericht an diesem schönen Tag keinesfalls die Waschküche sein wird.

Max strahlt wieder.

»Oh, toll!«

»Wo willst du hin? Vielleicht an den See?«

Max schüttelt den Kopf.

»Nein! Ich finde, wir kaufen uns Muffins, und dann besuchen wir Papa! Da waren wir schon so lange nicht mehr!«

Ich muss kurz schlucken. Aber es stimmt. Christoph haben wir seit zwei Monaten nicht mehr gemeinsam besucht, meist fahre ich allein zu ihm.

Es ist ganz ruhig auf der Wiese. Außer uns ist niemand da, ich breite die Decke aus, die ich aus dem Kofferraum genommen habe, und lege die Papiertüte mit den Muffins darauf. Max läuft schon vor, dann dreht er sich um und ruft nach mir.

»Mama, wir müssen dringend gießen! Die Blumen gucken alle so traurig!«

»Ja, gute Idee! Ich helfe dir.«

Die kleine blaue Gießkanne steht direkt hinter dem Grabstein, zusammen mit einer Harke und einem Schäufelchen. Für die Grabpflege habe ich zwar das Rundum-Sorglos-Paket bei der Friedhofsgärtnerei gebucht, aber um es wirklich schön zu gestalten, legen ich und die Kinder lieber selbst Hand an. Im Frühling hatte Tessa ein Herz aus Ranunkeln gepflanzt, das wunderschön geblüht hat, und Max hatte daneben eines seiner Spielzeugmüllautos geparkt. Frau Laskowski, die das Grab daneben pflegt, runzelte angesichts dieser mutigen Installation zwar die Stirn, aber uns war's wurscht. Wenn Max seinem Vater sein Lieblingsauto zeigen will, dann macht er das, jawollja!

Ich gebe Max das Gießkännchen, und er läuft zu dem Brunnenbecken, über dem ein Wasserhahn angebracht ist. Während er die Kanne füllt,

betrachte ich das Grab. Den glatten grauen Stein könnte ich mal mit Seife schrubben, vier Jahre steht er nun schon da und hat an der Wetterseite bereits ein wenig Moos angesetzt. Selbst in der eingemeißelten, geschwungenen Schrift schimmert es schon grünlich.

CHRISTOPH PETERSEN

1974 – 2011

Du fehlst.

Ich lege die Hand auf die Inschrift und streiche über die Buchstaben. Der Stein fühlt sich kühl an und fast wie Glas, weil er so glatt ist. Manchmal, wenn die Sonne direkt darauf scheint, funkeln in dem grauen Granit kleine goldene Sterne. Jetzt, im Schatten, hat das Grau einen grünlichen Stich. Wir haben damals ziemlich lange nach einem Stein gesucht. Bei diesem hatte ich sofort das Gefühl, er würde Christoph gefallen. Ich weiß, es klingt verrückt, aber dieser Stein ist Christoph irgendwie ähnlich. Groß und schön, aber bescheiden. Er strahlt Ruhe aus, genau wie Christoph es immer getan hat, wenn ich schon wieder wie das HB-Männchen herumgesprungen bin.

Bevor ich wehmütig werden kann, reißt mich ein kalter Wasserschwall aus meinen Gedanken. Max ist bei dem Versuch, die Pflanzen zu wässern, eindeutig über das Ziel hinausgeschossen. Jetzt stehe ich da in einer triefnassen Hose.

»Hey, was soll das denn?«, schimpfe ich mit ihm. Er guckt schuldbewusst.

»Tut mir leid Mama – aber das Wasser war so wild!«

Ich muss grinsen.

»Das wilde Wasser war schuld? Und ich hätte gewettet, es lag an einem wilden kleinen Mann! Na komm, wir setzen uns auf unsere Decke in die Sonne, da trocknet die Hose bestimmt schnell wieder.«

Kurz darauf sitzen wir tatsächlich in der Sonne und essen unsere Muffins. Okay, so ein Picknick auf dem Friedhof ist vielleicht etwas

ungewöhnlich, aber heute genau die richtige Entscheidung – ich merke, wie die Anspannung der letzten Stunden regelrecht von mir abfällt. Auch Max sieht sehr vergnügt aus, die Kopfläuse scheinen ihn nicht besonders zu quälen.

»Du, Mama, wir müssen Papa unbedingt mal wieder einen Brief schreiben und ihn mit herbringen. Der würde sich schlappmachen, wenn er wüsste, wie sich Frau Scholz heute im Kindergarten aufgeregt hat, als sie die Laus entdeckt hat. Oder? Würde er doch?«

Ich nicke.

»Klar würde er. Dein Vater war ein cooler Hund. Der hätte sich von keiner Laus der Welt aus der Fassung bringen lassen. Ich kann das gerne für dich aufschreiben.«

»Oh, ja! Und dann bringen wir es das nächste Mal für die Box mit.«

Mit der *Box* meint Max eine kleine Schachtel, die neben dem Grabstein steht. Sie ist aus Plastik, damit sie nicht durchweicht, von außen hat Tessa sie mit Blumenstickern beklebt. Ein paar Wochen nach Christophs Tod hat Tessa angefangen, Briefe an ihren Vater zu schreiben und mit zum Friedhof zu nehmen. Gisela hatte dann die Idee, sie dort in eine Schachtel zu legen. »*Dann kann der Papa sie bestimmt lesen*«, hatte sie Tessa getröstet.

Binnen kürzester Zeit füllte sich die Box also mit Blättern, die mit krakeliger Drittklässlerschrift übersät waren. Irgendwann kamen auch gemalte Briefe von Max dazu. Wenn die Schachtel voll ist, nehme ich die alten Briefe raus und hefte sie ab. Drei Leitz-Ordner haben sich auf diese Weise schon gefüllt. Wenn mich jemand danach fragt, sage ich immer, dass ich sie für die Kinder aufbewahre. Aber in Wirklichkeit sind sie wohl für mich selbst. Am Anfang, als es mir noch sehr schlecht ging, habe ich häufig darin gelesen. Inzwischen kommt es seltener vor, aber missen möchte ich es trotzdem nicht. Es ist immer ein bisschen, als würde ich mich mit Christoph und den Kinder unterhalten. Ganz so, als wären wir die ganz normale Familie, die wir nur so kurz sein durften.

»Willst du den letzten Muffin?«, Max wedelt mit der Tüte vor meiner Nase. Ich lege meinen Arm um ihn, ziehe ihn an mich und küsse ihn auf die Stirn.

»Nein, mein Schatz, vielen Dank. Ich will jetzt vor allem eines: Den Krabbelviechern auf deinem Kopf den Garaus machen. Komm, wir fahren nach Hause.«

VIER

Ehrlich, Mama, was auch immer das sein soll – man kann es nicht essen! Echt widerlich!« Tessa verzieht das Gesicht und guckt mich vorwurfsvoll an.

Es macht einfach einen Riesenspaß, für Kinder zu kochen. Sie sind immer so dankbar!

»Das sind Senf-Eier«, belehre ich sie, »und ich habe die in deinem Alter wirklich sehr gern gegessen. Ich würde sogar so weit gehen, zu sagen, dass Senf-Eier früher das Lieblingsgericht von Onkel Christian und mir waren.«

Christian ist mein kleiner Bruder. Ich meine mich zwar zu erinnern, dass der früher auch keine Senf-Eier mochte, aber weil mein Bruder acht Jahre jünger ist als ich und DJ in Berlin, finden ihn Tessa und Max obercool. Zu behaupten, dass er etwas mag, ist immer ein Spitzenverkaufsargument. Oder fast immer. Diesmal scheint es leider nicht zu ziehen, jedenfalls verdreht Tessa die Augen und stöhnt schwer leidend.

»Tut mir leid – Hausfrau kannst du gar nicht, überlass das Kochen lieber Oma! Dann schmeckt es wenigstens.«

»Ich *kann* kochen! Und zwar sehr gut! Ich mache es nur selten, weil ich hier für uns die Brötchen verdienen muss! Wenn es nach dir ginge, gäbe es hier doch an den geraden Tagen immer Pizza und an den ungeraden Pfannkuchen. Das, meine Liebe, ist aber keine ausgewogene Ernährung«, setze ich zu einem kurzen Vortrag an. Weiter komme ich nicht, denn jetzt fällt mir auch noch mein Sohn in den Rücken.

»Mir schmeckt es aber auch nicht, Mama. Die Soße hat so eine komische Farbe. Soll die so grün sein?«

Undankbares Pack! Sollen sie doch verhungern! Dabei fand ich meine Idee so gut, den bürofreien Tag dafür zu nutzen, mal wieder selbst den

Kochlöffel zu schwingen und mein ehemaliges Leibgericht zu machen. Aber meine Gören kann ich offenbar nur mit Fischstäbchen, Pizza oder Spaghetti Bolognese glücklich machen. Und das selbstverständlich auch nur von den Herren Oetker, Knorr oder Maggi – etwas frisch Zubereitetes begreifen Max und Tessa als schwere Gesundheitsgefährdung. Jedenfalls wenn ich es zubereitet habe. Bei meiner Schwiegermutter wird nämlich gegessen, was auf den Tisch kommt. Was macht Gisela eigentlich richtig, was ich falsch mache?!

Seufzend stehe ich auf und gehe zum Küchenschrank, in dem wir Brot, Honig, Nutella, Müsli und andere Vorräte aufbewahren. Komisch, der ist ja schon wieder fast leer – und das, obwohl ich ihn doch neulich erst randvoll gefüllt hatte. Bald fressen mir die Kinder noch die Haare vom Kopf. Aber ein Glas Nutella ist zum Glück noch da.

Es ist wahrscheinlich keine pädagogische Spitzenleistung, gleich einzuknicken und eine Alternative zu den Senf-Eiern anzubieten, aber der Titel »Supermutter« wird mir sowieso nicht mehr verliehen. Dafür gebührt Gisela der Titel »Superomi«, schließlich kann sie sich mühelos um zwei Kinder kümmern und sie mit liebevoller Strenge erziehen, ein großes Haus mit noch größerem Garten in Schuss halten *und* in ihrer Freizeit verrückten Italienern Deutsch beibringen.

Manchmal, aber wirklich nur manchmal, pikst es mich, dass Gisela so viel mehr Zeit mit meinen Kindern verbringt als ich. Dann tröste ich mich damit, dass es nach dem plötzlichen Tod von Christoph wirklich das Beste für uns alle war, zu Gisela auf den Hof zu ziehen. Für mich sowieso, denn wie sonst hätte ich mit zwei kleinen Kindern voll in die Kanzlei einsteigen können, die Christoph, Alexander und ich fünf Jahre zuvor gegründet hatten? Ohne mich wäre es praktisch das Ende von *Petersen & Kollegen* gewesen, und ohne *Petersen & Kollegen* wiederum wäre ich pleite gewesen. Und für die Kinder bedeutete der Umzug zur geliebten Oma nach dem Verlust ihres Papas Trost und Geborgenheit.

Meine eigene Mutter war ebenfalls voller Mitgefühl und toller Ratschläge, was jetzt theoretisch zu tun sei. Sie ebenso engagiert wie

Gisela um ihre Enkel zu kümmern, hätte praktisch allerdings bedeutet, dass sie häufiger von Hannover nach Hamburg hätte fahren müssen – ein Opfer, das ihr zu hoch war. Ihre Unterstützung beschränkt sich bis heute darauf, an Weihnachten gemeinsam mit meinem Vater nach Hamburg zu kommen und uns allen gehörig auf den Keks zu gehen.

Tessa zupft mich am Ärmel.

»Hey, Mama, träumst du?«

»Was?«

»Na, du stehst hier seit zwei Minuten wie angenagelt mit einem Glas Nutella in der Hand neben dem Schrank. Es hat geklingelt!«

»Ach, ich war irgendwie abwesend. Offenbar bin ich immer noch etwas benommen von dem vielen Goldgeist forte, den ich deinem Bruder vorhin auf den Kopf geschüttet habe. Abgesehen davon, kannst du doch auch mal die Tür aufmachen.« *Ich bin hier nämlich nicht das Dienstmädchen*, füge ich in Gedanken hinzu. An Tessas Grinsen kann ich allerdings sehen, dass es mir deutlich auf der Stirn geschrieben steht.

»Chill mal, Mama! Max ist schon losgeflitzt.«

Es rumpelt an der Tür, dann höre ich Max mit jemandem sprechen, der eine sehr tiefe Stimme hat. Dann kommt mein Sohn zu uns in die Küche gelaufen.

»Mama, draußen steht jemand, der zu dir will. Ein Manda ... also, er ist dein, äh, draußen steht eine Mandarine.«

Draußen steht eine Mandarine? Und die will zu mir? Bei Max scheint das Läusemittel Halluzinationen auszulösen.

»Moment, ich komme mit.«

Die Mandarine, die noch brav vor der Tür wartet, beginnt zu strahlen, als sie mich sieht.

»Ciao, Signora Avvocatessa! Ich habe schon dem lieben kleinen Jungen gesagt, dass Ihr Mandant ist da.«

Ich muss grinsen. Tiziano Felice, die Mandarine. Gut sieht er mal wieder aus – Jeans, weißes T-Shirt, eine attraktive Mischung aus lässig und gepflegt. Erwartungsvoll strahlt er mich mit seinen großen blauen

Augen an. Die Gemeinsamkeiten mit einer Mandarine sind nicht zu übersehen: Auch Herr Felice ist optisch zum Anbeißen.

»Guten Tag, Herr Felice. Was kann ich denn für Sie tun?«

»Ach, ich wollte nur wissen, ob Sie schon etwas gehört haben in meinem Fall.«

»Nein, ich habe jetzt erst mal Ihre Akte angefordert, aber noch ist sie nicht da. Wenn ich Näheres weiß, melde ich mich bei Ihnen, und dann machen wir einen Termin in meiner Kanzlei. Ich habe schon einen Kollegen im Blick, der Ihren Freund Sergio verteidigen könnte. Also, wie gesagt – am besten machen wir einen Termin. Rufen Sie doch nachher mal meine Sekretärin an, die hat den Überblick über meinen Kalender.«

»Sì, sì, ich wollte auch nicht stören. Ich dachte nur, es ist vielleicht eine gute Gelegenheit ...« Er stutzt kurz, macht einen kleinen Schritt nach vorn und ... schnuppert. O Gott, rieche ich etwa noch nach Goldgeist forte?

»Hm, Sie haben gekocht, no? Was für ein leckerer Geruch!«

»Äh ... ja, ich habe Senf-Eier gekocht, eine deutsche Spezialität.«

Falls das überhaupt noch möglich ist, leuchten Tizianos Augen jetzt noch mehr.

»Eine deutsche Spezialität! Das finde ich sehr interessant. Wissen Sie, ich komme selbst aus der Gastronomie. Meine Schwester Maria Laura hat ein sehr gutes Hotel und Restaurant am Lago di Garda.«

»Na, dann kommen Sie doch rein. Es ist noch genug da. Außer meiner Mutter isst das Zeug hier nämlich niemand.«

Tessa! Was fällt diesem dummen Gör ein! Sich hier heimlich anzuschleichen und einen so unmöglichen Vorschlag zu machen!

»Oh, ich bin mir sicher, deine Mutter ist eine exzellente Köchin. Aber ich möchte nicht stören.«

Bevor ich noch etwas sagen kann, plappert Tessa munter weiter.

»Sie stören gar nicht, im Gegenteil. Ist doch toll, wenn mal netter Besuch zum Essen kommt. Ist doch so, Mama?«

Ich bin sprachlos. Tessa stupst mich in die Seite.

»Nicht? Ist doch so!«

»Äh, Kind, du kannst Herrn Tiziano doch nicht einfach so überfallen. Sicher hat er gar keine Zeit.«

Zu seinen leuchtenden Augen gesellt sich jetzt noch ein Lächeln, das von einem Ohr bis zum anderen reicht.

»Oh, ma no! Ich habe heute keinen Termin mehr. Also, ich nehme die Einladung sehr gern an, mille grazie.« Spricht's – und schiebt sich an mir vorbei in den Flur. Verdattert folge ich ihm.

»Ja, das ist natürlich nett, dass Sie uns mit Ihrer Anwesenheit beehren.«

Er nickt.

»Ist sowieso gut, wenn Nachbarn sich kennen. Wo geht's lang?«

Ich weise ihm den Weg in die Küche und biete ihm einen Platz an unserem Esstisch an. Tessa kommt hinterher und deckt, plötzlich ganz die wohlerzogene Tochter, für Tiziano ein. Dann nimmt sie den Deckel von der Terrine mit den Eiern und reicht ihm die Schüssel mit den Kartoffeln.

»Bitte schön: Senf-Eier à la Mama.«

Nun kommt auch noch Max mit einem Glas für Tiziano und stellt es neben seinen Teller. Was habe ich nur für brave Kinder!

»Vielen Dank!«

Ich gieße Tiziano Wasser ein, er füllt seinen Teller und probiert. Ich weiß, es ist albern, aber jetzt bin ich tatsächlich gespannt.

Tiziano seufzt und schließt die Augen.

»Signora – es ist fantastico! Perfetto! Wenn Sie als Avocattessa so gut sind wie als Köchin, dann bin ich gerettet!«

Okay, einerseits ist mir klar, dass Tiziano schamlos übertreibt, wenn nicht gar lügt. Andererseits geht das runter wie Öl. Was für ein reizender Mensch!

»Es ist ein altes Rezept meiner Mutter, eins meiner Lieblingsgerichte. Leider mögen die Kinder es überhaupt nicht.«